Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 28 (1924-1925)

Heft: 5

Artikel: Carl Spitteler (1845-1924)

Autor: Muschg, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ift als Wohlhabenheit, Ruhm und andere irdische Güter; das ift die gute Meinung deiner Mit=menschen. Der Ruf der Güte und der Dienst=bereitschaft ist mehr wert als der größte Besitz, denn er bedeutet ein Leben der dienenden Näch=stenliebe, und die Besriedigung, die aus dieser Duelle stammt, ist nachhaltiger als diesenige, die Geld und Geldeswert verschaffen kann.

Ein armer Landgeiftlicher stand in diesem Ruf. Als sein Söhnchen eines Tags gefragt wurde, was sein Bater tue, gab es zur Antwort: "Ich weiß nicht, was er gerade tut; aber ich weiß, daß er irgend jemand irgendwo hilft." Unter meinen Freunden sind auch Leute vom Schlag dieses Dorfpfarrers, arm an weltlichem Gut, aber immer Helfer und Berater der andern, immer bereit, den Nachbarn beizustehen und die Unglücklichen zu retten.

Niemand ist so arm, daß er kein Almosen übrig hat, und es ist eine seelenverderbende Härte und Herzlosigkeit, durchs Leben zu gehen und dabei nur an sich selbst herauszuschlagen und das große Los zu gewinnen. Das tötet die besten Triebe des Menschenherzens, erstickt die edeleren Regungen und läßt alle diesenigen Gefühle erkalten, welche die Liebe und Freundschaft der andern erringen.

Wenn ich die Wahl hätte zwischen dem Leben eines Krösus, der ein unfruchtbares, liebeleeres und verächtliches Dasein führt, und dem eines armen Taglöhners, der seine Kraft in den Dienst der helsenden, aufrichtenden, rettenden Liebe stellt — ich würde ohne Bedenken die Armut im Dienst der Lieblosigkeit, verbunden mit dem Besitze der größten Schätze der Welt, vorziehen.

Im Nebel.

Wo ist der Seele Ebenbild, Das sich gesellt zu ihr? Wie Wanderer durch herbstliches Gesild Im Nebel schreiten wir.

Was klagst du dies, du müder Geist, Zu eigner Pein? Wer stumm und trübe selber sich verwaist, Wohl bleibt allein. Sprich an den Schaffen, der vorüber will, Mit menschlich warmem Ton! Gewiß, es stehet einer lauschend still Und warset schon.

Und glänzet nah dein freundlich Angesicht Mit echter Gunst, So strahlt das allerhellste Sonnenlicht Durch Nebeldunst.

3. Ridenmann.

Carl Spitteler. (1845—1924.)

Von Dr. Walter Muschg.

Schon lange bevor Carl Spitteler starb (29. Dezember 1924), bemächtigten sich seiner hohen Gestalt die Literaturprofessoren, und sie nannten ihn in einem Atem mit den größten schweizeri= schen Namen: Reller, Meyer, Gotthelf. hat ihn als das letzte ebenbürtige Glied dieser Reihe gepriesen, der die schweizerische Dichtung ihren Ruhm verdankt, und gleichzeitig als einen der wenigen noch lebenden Vertreter jener hohen Runstauffassung, die ihre Reiche schwindelhoch über dem flachen Alltag aufbaut und durch ihr blokes Vorhandensein die Ürmlichkeit aller auf Erden verharrenden Zeitgenossen dartut. Fast jeder, der den Namen des Dichters ausspricht, denkt dabei an den "Olympischen Frühling", das von buntglänzenden Gestalten und Taten wim= melnde, ja bei der ersten Lektüre beinahe nieder= schmetternd reiche Hauptwerk aus dem Lebens= sommer Spittelers. Der Eindruck, den diese Dichtung in Nichtvorbereiteten wachruft, ist tat=

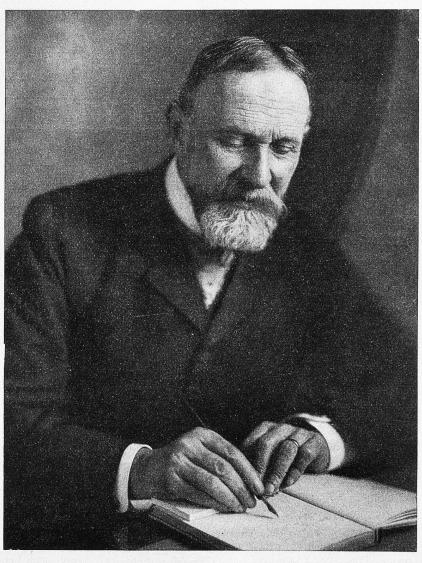
sächlich so schwer zu beschreiben wie etwa die Wirstung Richard Wagners auf gewisse junge Menschen, die sich von großen Erlebnissen und irgendeiner unerhörten Fülle überwältigen lassen möchsten: auch im "Olympischen Frühling" hat ein einzelner Mensch eine ganze Welt von Schönheit und Schicksal aus sich herausgeboren, und er macht aus seiner Verachtung aller derer, die das zu nicht imstande sind, kein Hehl.

Gleichwohl hat Spitteler zeit seines Lebens, ja selbst im hohen Alter, als er mit offiziellem Kuhm überhäuft war, verhältnismäßig selten rüchaltlose Begeisterung und geschlossene Nachsolge gefunden. Wo und wer sein Publikum sei, vermochte eigentlich niemand zu sagen. Die Generation der heute Dreißigiährigen hat er kaum ergriffen, und gleichzeitig mit dem Andrechen des Kuhmes wurden vereinzelt schwere Zweisel an dem tieseren Wert seiner Dichtung laut. Er selbst hat sich von ihnen nicht mehr betrüben las-

fen, da er, als er sich nach langen und ungewöhnlich bittern Entwicklungskämpfen einmal selbst gefunden hatte, nur noch aus sehr großer Höhe auf die jammervolle Menschenerde herzuntersah, ein König jenes herrslichen Geisterreiches, das er sich zum Trost für die Unbill des Daseins "aus der blauen Luft" zusammengedichtet hatte.

Die großen Künstler haben mit der Welt immer in Konflikt gelegen. Auch Friedrich Hebbel hat, um irgend ein Beispiel zu nehmen, den Gegensatz zwischen dem schöpferischen Einzelmen= schen und der Masse der "schla= fenden" Zeitgenoffen als eine unüberwindliche, ewige Tragik dargestellt, und wie in Michel= angelo die Qual der Einsamkeit bis zuletzt in düsterer Flamme brannte, daran braucht nur er= innert zu werden. Mit Spitte= lers Kampfstellung der Welt gegenüber aber hat es eine wesentlich andere Bewandtnis. Wenn er Gründe für sie an= führt (und er fühlte immer wie= der das Bedürfnis, sich zu ver= teidigen), dann greift er stets auf seine eigenen Erfahrungen zurück: auf die unerträglich lange

Verkennung, unter der er zu leiden hatte, ja auf die Schädigung, die er durch sie erfuhr. Ginmal behauptete er geradezu, sein Gesamtwerk stelle nur einen Bruchteil dessen dar, was unter glücklicheren Umständen aus ihm hätte werden kön= nen. Er denkt dabei vor allem an das äußere Schicksal seines Erstlings "Prometheus und Epimetheus", einer hymnisch erhabenen, purpur= tiefen Legende, in der er der Gegenwart zum ersten Mal sein wahres Gesicht zeigte: das eines vorgeschichtlichen, in mythologische Fernen ent= rückten Sängers, dessen Sprache an die Bibel gemahnte. Auf diesem Buche ruht freilich ein Zauber, wie ihn nur ein Erstling haben kann: es ist in jedem Wort noch Ringen um Sinn und Ausdruck, nirgends glatte Vollendung, aber eben deshalb von einem Reiz, den spätere Mei= sterschaft nie mehr erreicht. Sein Thema: der trotige Kampf um die Gunst der Götter und die



Carl Spitteler.

Liebe der Menschen, aber auch um den Glauben an sich selbst und um die Kraft, die immer wie= der durchbrechende Ungerechtigkeit der Welt zu ertragen, ist im Grunde Spittelers Hauptthema geblieben. Er ist über diese erste Problemstel= lung nie hinweggekommen. Auch in der Lyrik trifft man bei ihm kaum jene weiche Gelöstheit und hingegebenheit der Seele, die sich an ihrer ureigenen Freude, an ihren eigenen Tränen stillt und nichts weiter begehrt als dies: eine Herzens= überfülle bis zum Grunde auszukosten. Seine Gedichte sind meist erzählender Art und haben ihre besten Werte in der lapidaren Wucht des Einfalls und der temperamentvollen, ja "schmifsigen" Ausführung. Auch Spittelers Sprache ist ertrott, mit großartiger Energie zusammenge= zwungen, selten von wirklicher Musik erfüllt. Die "Lachenden Wahrheiten" (gefammelte Feuil= letons) find eher bitterböse Ausfälle, und die No=

velle "Imago", in der er seine Lebensfrage, den Zwiespalt von Phantasie und Wirklichkeit, im Gewand einer bürgerlichen Liedesgeschichte erörtert, zeigt ihn so heillos und ärgerlich mit den Alltäglichkeiten verstrickt, daß man gerade an ihr recht begreift, wie dieser Dichter ohne den Feind, den er immer neu verachten muß, nicht leben kann.

Und hier setzen in manchem Leser die Bedensten ein. Ertragen wir es heute noch, die Menschsteit in Bausch und Bogen als ein nichtswürdiges Gesindel verlacht zu sehen? Für wen hat dieser Erhabene denn die Wonnen und Leiden seiner Göttergestalten gedichtet? Wo legen wir die Leister an, um in seinen Olymp zu klimmen? Wer hat dazu noch ein inneres Recht und — Zeit? Denn die Lösung aller Rätsel, die Spitteler ausseinem Wolkensitz verkündet, bedeutet nichts ans deres als eine Heiligsprechung des großen Individuums, das sich selbst genug ist; das Menschensgekrabbel tief unter ihm und die unheilbare Sinnlosigkeit dieses ganzen Daseins kümmern ihn gerade noch so weit, als er an ihnen wahrs

nimmt, wie hoch er selber fliegt.

Diese Einstellung zu den Problemen der Menschheit hat sich in Spitteler am Ausgang des letzten Jahrhunderts herausgebildet. Da= mals zog er sich endgültig in die Sphären seiner gewaltigen Phantasie zurück. Aber es unterlief ihm dabei ein furchtbares Mißgeschick: er über= sah in seinem Drang nach Selbstbehauptung, daß die Menschheit, mit der er in so zähem Rampfe lag, ihrerseits aufs schwerste bedroht war. Was Nietssche, Bismarck voraussahen, entaing gerade ihm, dem prophetisch Gestimm= ten: die Anzeichen des Untergangs. So kam es, daß die Menschheit zur gleichen Zeit in die Hölle ftürzte, wo er sich für immer auf seinem Göt= terthron niederließ — und aus diesem schicksal= haften Zusammentreffen entspringen alle Fra= gen, alle Zweifel, die heute dem großen Künstler Spitteler gegenüber erhoben werden. Denn wir find in das Chaos mitgestürzt und können nur noch in denen unsere Retter sehen, die uns auf die Erde zurückgeleiten. Wer mit dem Anspruch vor uns tritt, unser Führer zu sein, findet unser Vertrauen nur dann, wenn er mit uns in der gleichen Tiefe war. Spitteler war es nicht. Und wir begreifen plötlich nicht mehr, warum es so kam. Denn wie konnte er sich durch zeitlichen Mikerfolg verbittern lassen, wo er doch, wie er sagte, nicht für die Zeit schrieb? Wir kennen Beister, die wie er unter dem unermüdlich wehen= den Anhauch der Ewigkeit leben und aller erlit= tenen Not zum Trotz eine noch höhere Verklärung erfuhren als er: daß sie auch sich selbst ver= gaßen und nicht nur ihre Zeitgenoffen, sondern sogar das eigene Ich zur Demut zwangen. So schaffen heute Rilke, Hamsun. Spitteler ver= achtete unsere Welt als grau und öde, uns ist sie durch tausendfache Schmerzen heilig geworden. Seine Gründe und Urteile stammen, genau be= trachtet, aus ihm selbst, wir aber wissen, daß der Grund des Lebens jenseits aller Anklagen liegt, und müffen es schon in jungen Jahren glauben, wenn uns noch Zeit genug bleiben soll, uns im Ertragen dieser unmenschlichen Wahrheit mann= haft zu üben. Es wird niemandem einfallen, deshalb an der künstlerischen Bedeutung Carl Spittelers zu zweifeln. An Größe und Reichtum der Visionen überragt er die meisten der heute Lebenden, und seine Versepen tragen das adelige Zeichen der Vollendung. Aber das Mei= sterwerk unserer Epoche hat nicht er geschrieben, denn dieses muß auf der Erde spielen, und von Armut und leidenden Menschen muß viel darin die Rede sein. Wir glauben überdies, daß nicht ein Einzelner eine neue Welt erschaffen kann. Unternimmt er das dennoch, so sei uns die Gewalt seines Wollens und Vollbringens, die Himmelfahrt all seiner Kräfte ein Vorbild für die Erfüllung unserer Mission, die niemals leichter werden, wohl aber ihre Ziele verändern kann: statt nach dem stolzen Olymp strebt sie nach den zertrümmerten Stätten der Liebe.

Anmerkung der Redaktion: Spit= telers unlängst erschienenen "Prometheus" wer= den wir gelegentlich einer ausführlichen Besprechung unterziehen. Daß er auch patriotische Un= wandlungen hatte, beweisen seine "jodelnden Schildwachen" und "Die beiden Züge" in seinem Balladenband. Ob "Friedli, der Kolderi", "Kon= rad der Leutenant", "Die Mädchenfeinde", "Imago" bestimmt sind, dem bildungsfreund= lichen Volke seine besten Kräfte zu zeigen, sie zu wecken oder ihm auch nur ein Bild von seinem eigenen Wesen zu enthüllen, lassen wir einstwei= Ien dahingestellt, Großes gewollt und nach Kräften vollbracht zu haben, bleibt immer rühmlich; aber es gilt doch einen Unterschied zu machen zwi= schen Geistreichtum und naturgewordener Poesie.

